



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Militärische Briefe über den Krieg in Schleswig. 1.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Militärische Briefe über den Krieg in Schleswig.

1.

14. März 1864.

Die neuesten kriegerischen Ereignisse in Schleswig liegen uns noch so nahe und die Nachrichten darüber sind so unvollständig, daß es unmöglich ist, schon ein nach allen Seiten sicher begründetes Urtheil darüber zu fällen. Wollen wir diese Ereignisse aber besprechen, so müssen wir uns begnügen den Gesamteindruck mitzutheilen, den wir bis jetzt davon empfangen haben. — In kurzen Worten ist dies folgender:

- 1) Die dänische Armee hat eine gute obere Leitung, aber die Truppen entbehren der innern Festigkeit.
- 2) Eine Leitung der allirten Armee hat eigentlich nicht stattgefunden.
- 3) Die Oestreicher erweisen sich als eine sehr kriegstüchtige und energische Truppe. Sie haben vieles von der Fechtart der Franzosen angenommen.
- 4) Die Preußen zeigen eine vorzügliche Bewaffnung und sehr gründliche Ausbildung des einzelnen Mannes.

Die Motivirung dieser Aussprüche ist, wie gesagt, schwierig, da die vorhandenen Nachrichten nicht erschöpfend sind. Das Urtheil ist mehr ein Ausdruck der Empfindung als abschließender Erfahrungen. Wir wollen aber so viel positive Daten als Beleg geben, wie eben vorhanden sind.

1) Die Dänen haben durch ihre Kriegsführung erreicht, was dem bedeutenden Uebergewicht ihrer Feinde gegenüber irgend erwartet werden konnte. Trotzdem sie in allen Gefechten viele Gefangene verloren und niemals den Sieg auf ihrer Seite gehabt haben, beherrschen sie heute noch die Situation. Der dänische Obergeneral verließ durchaus rechtzeitig die für seine Truppen und seine Truppenstärke viel zu ausgedehnte Dannenwerfstellung. Mit 40,000 Mann kann man nicht mit Erfolg eine Ausdehnung von zehn Meilen, von der Eider bis zur Schleimündung gegen eine Uebermacht vertheidigen. Einer so langen Front gegenüber ist selbst die Minderzahl im Vortheil, da sie alle ihre Kräfte auf einen Punkt concentriren kann. Für die Beschaffenheit der Truppen war die Stellung zu ausgedehnt, weil sie nicht durchgängig zuverlässig waren, und weil selbst die ganz treuen Bataillone erst neu formirt und so wenig ausgebildet waren, daß man bei Detachirungen und bei Besatzungen einzelner Punkte kein Vertrauen auf ihre Ausdauer haben konnte. Dergleichen Truppen müssen stets zusammen in der Hand des obersten Führers behalten werden. Es ist eine alte Kriegserfahrung, daß man mit sogenannten Volksheeren, zu welchen das dänische vermöge seiner im Ganzen sechsmonatlichen Dienstzeit, vermöge seiner Completirung der Unteroffiziere und Subalternoffiziere aus allen möglichen subalternen Civilverhältnissen und vermöge seines enormen Unterschieds zwischen Kriegs- und

Friedensetat gezählt werden muß, keine Feldkriege gegen regelrecht formirte Armeen führen kann. Solche Truppen leisten das ihrer Stärke entsprechende nur in Festungen, in engbeschränkten Räumen und mit fest gesteckten Gefechtszielen. Die dänischen Truppen haben bis jetzt nirgends einen nachhaltigen Widerstand geleistet und zeigen sich für die ruhigen Stunden einer Gefangenschaft durchaus nicht unempfänglich. In den Positionen von Düppel und Fridericia aber vermögen die Leute ihre Schuldigkeit zu thun. Die dänischen Generäle haben ohne große Verluste diese Stellungen gewonnen und die Verbündeten haben nicht eher das Recht sich als Eroberer der eingenommenen Landschaften anzusehen, als bis sie die Dänen ganz vom Festlande vertrieben haben.

2) Die Leitung der alliirten Armeen ist noch nirgends hervorgetreten, ausgenommen in dem gleichzeitigen Einmarsch in Schleswig. Am 1. Februar überschreiten die Truppen die Eider, dann aber fällt die Thätigkeit den einzelnen Corpssführern, selbst den Commandeuren einzelner Truppenabtheilungen anheim. Am 2. Februar greift Prinz Friedrich Karl bei Missunde an, am 3. General von Gablenz bei Owersell, am 5. trennt sich der Prinz von der Armee, geht am 6. bei Arnis über die Schlei und erfährt Morgens elf Uhr*), daß die Dänen abgezogen sind. General von Gablenz folgt den zwölf Stunden vorher abmarschirten Dänen Morgens sechs Uhr, General von Mülbe aber erst um neun Uhr. General von Gablenz bleibt am 6. bei Deverssee nach einem Marsch von drei und einer halben Meile, der Prinz Friedrich Karl bei Sterup nach einem Marsch von drei Meilen stehen, während der Feind fünf Meilen und darüber zurücklegte. Am 7. folgen drei preussische Escadrons des Prinzen Friedrich Karl und der General von Mülbe dem Feinde bis Flensburg und hier beginnt jene classische Ruhe der kriegerischen Thätigkeit, welche mit kleinen, resultatlosen Ausnahmen am 8. März durch den Einmarsch nach Jütland unterbrochen worden ist, bei welchem General von Mülbe gegen Fridericia, General von Gablenz aber gegen Horsens marschirt sind. Jetzt hat jedes der drei Corps sein eigenes Gefechtsfeld gewonnen, aber keine Resultate.

3) Resultatvolle Gefechte haben bis jetzt nur die Oestreicher geführt, sie haben bei Owersell und Deverssee mit einer Rücksichtslosigkeit gefochten, die den Beweis eines echt kriegerischen Geistes in der Truppe lieferte. Sie haben in beiden Fällen den in sehr günstiger Stellung befindlichen Gegner angegriffen, sie haben hier einen kräftigen Widerstand gefunden und diesen mit dem eigenen Leibe durchbrochen. Die Oestreicher verließen sich in beiden Fällen auf das Bajonnet, bei Deverssee sollen ihnen die Gewehre sogar versagt haben. Diese Verachtung des Feuergefechts, meinen wir, haben die Oestreicher von den

*) Die Nachricht vom Abzuge der Dänen kam nach Mittheilung eines Augenzeugen schon am 5. Abends zu den Preußen. Vergl. Nr. 10 der Grenzbl. S. 377 f. Anm. d. Red.

Franzosen angenommen und wir nennen dies vieles angenommen, weil in dem entschiedenen Suchen des Handgefechts eine der ersten militärischen Tugenden, das Fundament des entscheidenden Sieges, gefunden werden muß. Die Kugel darf nur als die Brücke betrachtet werden, welche uns den Weg an den Feind heran, und in seine Reihen bahnt. Nur hier ist man des Sieges und eines durchgreifenden Erfolges gewiß.

4) Die Preußen haben bis jetzt nur mit der Kugel Erfolge errungen. Das Zündnadelgewehr und das preußische gezogene Geschütz haben sich als ganz vorzügliche Waffen bewiesen. In den Gefechten der Preußen mit den Dänen haben die erstern immer viel weniger Verluste an Todten und Verwundeten erlitten als die letztern. Mit alleiniger Ausnahme des Gefechts bei Missunde, wo die Verluste der Preußen etwas größer waren. Dies Gefecht war aber in der Anlage so verfehlt, daß es süglich außer Betracht gelassen werden kann. Bei Missunde schoß man nicht nur in den Nebel, hatte also kein Ziel, sondern stellte auch die Infanterie hinter die Batterien und machte jene zum Kugelfang der gegen diese gerichteten Schüsse.

Das gezogene Geschütz zeigte seine Trefffähigkeit und Durchschlagskraft glänzend in den Kämpfen gegen die dänischen Schiffe bei Eckernförde und beim Ekenfjund gegen den Wolf Krake.

Beide, Gewehre und Geschütze, werden von hinten geladen und dies gestattet Kugeln in den Lauf zu bringen, welche ein wenig größer sind als die Seele des Rohrs. Das entladene Pulver zwingt die Kugel in die Züge des Rohrs und läßt sie diesem regelrecht und ohne Spielraum folgen. Die Geschütz-kugeln haben zu diesem Zweck einen Bleimantel. — Die Folge davon ist, daß die Kugeln viel richtiger der vorgeschriebenen Bahn folgen als bei allen andern Vorderladungsgewehren zc., wo ein Spielraum nothwendig ist, um die Geschosse einzubringen und wo Nebenkräfte wirken müssen, um diesen Spielraum zu schließen. Man hat noch keinerlei Vorderladungsgewehr und Geschütz erfunden, welche so gut Strich halten wie die von hinten zu ladenden.

Die gute Waffe fordert aber gute Handhabung und hierin haben die Preußen allen an sie zu machenden Ansprüchen genügt. Sie haben es verstanden ihre Gegner zu treffen und es sind ihnen dadurch in den kleinen Gefechten so rasche Erfolge geworden, daß dieselben außerordentlich leicht erschienen und in der militärischen Welt kaum in Anrechnung gebracht wurden. —

Das Zündnadelgewehr verbindet mit der Trefffähigkeit aber noch den Vortheil, daß es sich in sehr kurzer Zeit ladet. Denn es gestattet vier Schuß abzugeben, während die andern Armeegewehre nur einen Schuß verfeuern. Ein guter, ruhiger preußischer Schütze ist deshalb im Stande es stets mit vier Gegnern andrer Bewaffnung aufzunehmen und eine preußische Infanterie müßte immer nur den vierten Theil der Verluste ihres Gegners erleiden. Am 22. Fe-

bruar vor Düppel haben die gegenseitigen Verluste ein ähnliches Verhältniß zu Gunsten der Preußen angenommen. Wir stellen die officiell bekannt gewordenen Verluste an Todten und Verwundeten wie folgt zusammen:

Missunde	135	Dänen	195	Preußen.
Düppel	258	"	78	"
Obersjell	253	"	422	Defreicher.
Deversee	394	"	418	"

In dem raschen Schießen liegt aber auch für die Truppe die große Gefahr des Verschießens. Dieser Gefahr vorzubeugen bedarf es zweier Mittel: 1) einer guten Disciplin, die nur bei längerer Dienstzeit zu erlangen ist und 2) eines sehr geregelten und gesicherten Nachschubes der Munition, verbunden mit einer größern Abhängigkeit der Truppe von ihrer Rückzugslinie.

Leider war den Preußen noch keine Gelegenheit geboten, hierin Erfahrungen zu sammeln. Noch haben sie kein lang anhaltendes Feuergefecht bestanden und noch ist ihre Rückzugslinie nicht in Gefahr gewesen.

Bis jetzt hat der Soldat die Güte und Dauerhaftigkeit des Zündnadelgewehrs in jeder Beziehung anzuerkennen gehabt und er zeigt deshalb ein großes Vertrauen zu seiner Waffe. Ja es ist die Frage, ob das Zündnadelgewehr nicht gar zu viel Vertrauen erweckt. Wir halten es nämlich für möglich, daß einer vorzüglich schießenden Truppe der Uebergang aus dem Feuergefecht zum Handgemenge, den wir oben als zum Siege nothwendig und als das Lebenselement der Schlacht bezeichnet haben, schwieriger wird als einer weniger gut schießenden Truppe. Die Erfahrungen mit den Scharfschützentruppen der frühern Armeen sprechen etwas für die Richtigkeit dieser Anschauungen. — Ja eine oberflächliche Beurtheilung der Kriegsergebnisse in Schleswig könnte vielleicht hierin einen Grund finden, daß die Preußen bis jetzt noch zu keinem Bajonnetgefecht gekommen sind. Doch treten wir den Dingen ein wenig näher, so müssen wir zugeben, daß bis jetzt von ihren Führern den Preußen noch keine Gelegenheit gegeben worden ist eine ungestüme Tapferkeit zu zeigen. Bis jetzt hat man nur Reconnoiscirungsgefechte ohne bestimmtes Ziel mit ihnen geführt. Eine Art von Gefechten, welche die Theorie im Allgemeinen verwirft.

Wünschen und hoffen wir, daß ein Sturm der Preußen demnächst Düppel und Fredericia nimmt, damit die Welt wie zur Zeit Friedrichs des Großen erkennt, daß die gute Ausbildung der Preußen den kriegerischen Geist bei ihnen nicht tödtet, sondern zu großen Leistungen fähig macht.

Am 20. März.

Die Ereignisse in Schleswig und Jütland sind in den letzten Tagen einige Schritte vorwärts gegangen. Die Dänen sind ihrem richtigen Grundsatz, sich nicht im freien Felde dem übermächtigen Gegner auszusetzen, treu geblieben

und haben sich ganz zurückgezogen. Die Positionen von Fridericia und Düppel, sowie die See bieten ihnen die Mittel dar, um die ihnen allein möglichen Erfolge zu erringen.

Von der obern Armeeleitung der Verbündeten haben wir auch jetzt nichts gehört.

Die Oestreicher haben mit alter Energie bei Veile gefochten, haben aber auch wie früher in der Verfolgung mehr die Fatiguen und das böse Wetter gescheut, als die Gegner bei dem Rückzuge.

Die Preußen haben vor Düppel wieder Beweise ihrer ausgezeichneten Schußwaffen geliefert. Die Truppen haben wiederholt bewiesen, daß es ihnen nicht an Muth und Geschick fehlt, die Dänen aus dem Vorterrain der Schanzen zu vertreiben, ihr erlauchter Heerführer scheint aber in diesem Feldzuge mehr die Verherrlichung des Kanoniers, als die der ganzen Armee im Auge zu haben. Wir wünschen vor Düppel von einer Großthat zu hören, welche des alten preussischen Namens würdig ist, aber wir fürchten, daß auch vor Düppel darnach gestrebt wird, wie bei Arnis durch ein Manöver statt durch den einfachen, wirklich Kraft beweisenden, soldatischen Act die Schwierigkeiten zu überwinden. Blut allein giebt für den Soldaten Erfolge, die den Frieden basiren, die also länger dauern und weiter führen können als bis zu dem gerade vorliegenden Zweck. Möchte der Prinz nicht vergessen, daß ein kräftig durchgeführter Sturm die preussische Stimme in allen Weltstreitigkeiten schwerer wiegen macht, als alle Klugheit der Diplomaten nur je bewirken kann.

Vor Fridericia sind wir erst am Anfang, hier müssen wir also uns des Urtheils enthalten. Wie leer würde Preußen bei dem Kriege ausgehen, wenn General v. Gablenz mit seinen Oestreichern Fridericia nähme, ehe Düppel gefallen und wenn dann der Friede geschlossen würde. Sehr erfreut muß es jeden haben, daß endlich die preussische Flotte in Thätigkeit getreten ist und sich so wacker gezeigt hat. Ist auch diesmal der mannhafte Muth nicht durch das Glück belohnt worden, so wird auch das ein anderes Mal nicht ausbleiben. Das Glück ist dem Kühnen hold. Es ist Zeit, daß die Flotte in die Kriegseignisse thätig eingreift*).

Frankreich und England in der deutschen Frage.

Die Reise des Herzogs von Coburg-Gotha nach Paris hat nicht nur in den feudalen Blättern herbe Angriffe erfahren, auch von befreundeten Zeitungen ist ein abfälliges Urtheil darüber ausgesprochen worden. Den Correspondenten der Kreuzzeitung zu mißfallen, gilt in ganz Deutschland für eine Ehre. Die liberale Presse aber hat, soweit uns ein Urtheil zusteht, hinreichenden Grund, die Reise und ihre Erfolge günstiger anzusehen. Stehen wir denn mit Frankreich auf so gespanntem Fuß, daß der persönliche Verkehr eines unsrer Fürsten mit dem Kaiser verdächtig werden kann? Ist irgend denkbar, daß ein Deutscher aus Thüringen mit Fran-

*) Diese militärischen Briefe werden allwöchentlich fortgesetzt, und außer den Kriegsergebnissen auch die neuen Waffen, das Gesecht, die neuesten Fortschritte der Kriegsführung besprochen.
 Anm. der Red.